

Koloniale Fantasien und koloniale Geschäfte

Berliner Kolonialunternehmen in Kamerun, 1884–1914

Tristan Oestermann

Eduard Schmidt wurde 1860 in Berlin als Sohn eines Bierwirts geboren.¹ Daheim hatte der witzige und geschäftstüchtige junge Mann für ein Schokoladengeschäft gearbeitet. Einmal war er für dieses als Werbemaßnahme mit einem Ballon über die Stadt geflogen und hatte Bonbons verteilt. In den 1880ern, als Schmidt längst Berlins Boulevards gegen die Faktorei der Hamburger Firma C. Woermann am Kamerun-Ästuar an der afrikanischen Westküste getauscht hatte, erzählte er diese Geschichte allen, die sie hören oder auch nicht hören wollten.² Seit 1881 arbeitete er für Woermann in Afrika – und seit mindestens 1884 war er Hauptagent der Faktorei in Akwa-Town.³ Offenbar hatten sich dem jungen Berliner in Westafrika Aufstiegschancen geboten. Schmidt stand in gutem Verhältnis zu den wichtigen Duala-Autoritäten am Kamerun-Ästuar. Deswegen war er es, der 1884 für seinen Chef mit einem Kollegen von der Firma Jantzen & Thormählen mit den Duala über die Abtretung der Souveränität an das Deutsche Kaiserreich verhandelte.⁴ Das Kamerun-Ästuar und die benachbarten Gebiete wurden eine deutsche Kolonie.

-
- 1 Vgl. o.A.: »Nachruf Eduard Schmidt«, in: Deutsches Kolonialblatt 11 (1899), S. 509; Buchner, Max: *Aurora colonialis. Bruchstücke eines Tagebuchs aus dem ersten Beginn unserer Kolonialpolitik 1884/85*, München: Piloty & Loehle 1914, S. 89.
 - 2 Vgl. Scholl, Carl: *Nach Kamerun! Aus den hinterlassenen Papieren meines in Kamerun gestorbenen Sohnes*, Leipzig: Cavael 1886, S. 69f. Nach Buchner fand die Episode in Hamburg statt. Vgl. M. Buchner: *Aurora*, S. 89.
 - 3 Vgl. Archiv C. Woermann, Bilanz 1881; Zöller, Hugo: *Das Flußgebiet von Kamerun. Seine Bewohner und seine Hinterländer*, Berlin/Stuttgart: Speemann 1885, S. 122.
 - 4 Vgl. Jaeck, Hans-Peter: »Die deutsche Annexion«, in: Helmuth Stoecker (Hg.), *Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft. Studien*, Berlin: Rütten & Loening 1960, S. 29–96, hier S. 64.

Schmidts Geschichte zeigt, dass Berliner von Anfang an bei der wirtschaftlichen Nutzung der Kolonie Kamerun dabei waren. Aber sie zeigt auch, dass Berliner zu diesem Zeitpunkt nicht das große Geschäft machten. Sie waren nur als Angestellte erfolgreicher Firmen in Kamerun. In den Jahren der deutschen Kolonialherrschaft sollte sich kaum etwas daran ändern. Berlin war das Zentrum des deutschen Kolonialreiches: In der Wilhelmstraße saß die Kolonialabteilung und später das Reichskolonialamt, die mit der Verwaltung der Kolonien betraut waren. Das Oberkommando der Schutztruppe hatte hier seinen Sitz. Das Ethnologische Museum der Stadt hatte den Erstzugriff auf alle Kunstschatze, die deutsche Beamte aus den Kolonien mitbrachten. Der Botanische Garten in Berlin koordinierte die Erforschung von Plantagenkulturen.⁵ Die Liste ließe sich fortsetzen. Doch nur wenige Berliner Unternehmen verdienten in Kamerun Geld.

Die Forschung hat Berlin als Kolonialmetropole, als Zentrum der kulturellen und politischen Auseinandersetzung des Deutschen Reiches mit seinen Kolonien beschrieben. Beiträge zur wirtschaftlichen Verflechtung Berlins mit dem Kolonialreich sind jedoch rar. 1990 veröffentlichte Cornelia Essner im Band *Berlin im Europa der Neuzeit*, herausgegeben von der Historischen Kommission Berlin, den kurzen Aufsatz *Berlins Wirtschaft und der Kolonialismus*. Nach Essner »war die spezifische Rolle Berlins in der Kolonialwirtschaft, wenn man überhaupt davon sprechen kann, im Wesentlichen auf die wirtschaftlichen Folgewirkungen der in der Reichshauptstadt konzentrierten Kolonialverwaltung begrenzt.«⁶ Die kolonialwirtschaftliche Bedeutung der Stadt habe sich darauf beschränkt, dass hier Lobbygruppen wie die Deutsche Kolonialgesellschaft oder das Kolonialwirtschaftliche Komitee Einfluss auf die Kolonialverwaltung nahmen. 2002 erschien der Band *Kolonialmetropole Berlin*. Auf den drei Seiten zur wirtschaftlichen Bedeutung Berlins zeigt auch Joachim Zeller die kolonialwirtschaftliche Bedeutung Berlins vor allem in der Nähe zur Verwaltung.⁷ Er unterstreicht jedoch, dass gerade kapitalkräftige Aktiengesellschaften aus dem Bergbau-, Plantagen- und Bahnbausektor die

5 Vgl. van der Heyden, Ulrich/Zeller, Joachim (Hg.): *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin: Berlin-Edition 2002.

6 Essner, Cornelia: »Berlins Wirtschaft und der Kolonialismus«, in: Wolfgang Ribbe/Jürgen Schmädke (Hg.), *Berlin im Europa der Neuzeit. Ein Tagungsbericht*, Berlin/New York: 1990, S. 221–226, hier S. 226.

7 Vgl. Zeller, Joachim: »Die Berliner Kolonialwirtschaft«, in: Ulrich van der Heyden/Johachim Zeller (Hg.), *Kolonialmetropole Berlin. Eine Spurensuche*, Berlin: de Gruyter 2002, S. 81–84, hier S. 81.

Nähe der Verwaltung suchten und ihren Sitz in Berlin hatten.⁸ Darüber hinaus weitet Zeller den Blick, indem er darauf hinweist, dass auch eine große Zahl kleiner und mittlerer Unternehmen in Berlin vom Kolonialismus profitierten, indem sie etwa Ausrüstung für Regierung, Militär und Firmen herstellten.⁹

Wie groß der koloniale Sektor in Berlin insgesamt war, wenn koloniale Zuliefererbetriebe einbezogen würden oder etwa Warenhäuser, die ihre Kataloge in die Kolonien sandten und von dort Bestellungen erhielten, müsste an anderer Stelle erforscht werden. Dieser Artikel hingegen folgt den Hinweisen Zellers, indem er am Beispiel Kamerun Berlin als Standort von Kolonialunternehmen untersucht. Zwar entstand in Berlin eine Vielzahl von Kolonialfirmen – aber, so argumentiert dieser Artikel, diese waren nur selten erfolgreich. Zahlreiche von Zeller erwähnte Großunternehmen waren problematische Gründungen. Sie wurden nicht gegründet von Praktikern, die die Verhältnisse vor Ort und die wirtschaftlichen Möglichkeiten und Risiken kannten. Solche Unternehmen entstanden eher in den Hansestädten mit ihren jahrzehntelangen Verbindungen nach Westafrika. Berliner Kamerun-Unternehmen entstanden dadurch, dass es tatsächlichen oder vermeintlichen Kamerun-Kennern gelang, mithilfe kolonialer Fantasien Kapital von Investorinnen und Investoren zu mobilisieren. Dieser Artikel zeigt folglich erstmals konkret, wie sich koloniale Fantasien, die seit vielen Jahren ein Thema der deutschen Forschung sind,¹⁰ auf wirtschaftliches Handeln in den Kolonien und damit auch auf die lokale kolonisierte Bevölkerung auswirkten.

Kamerun: Eine Hamburger Kolonie

Die Inhaber der beiden Hamburger Firmen am Kamerun-Ästuar, C. Woermann und Jantzen & Thormählen, lobbyierten bei Bismarck, damit er das Gebiet unter den Schutz des Reiches stellte.¹¹ Generell waren alle wichtigsten Koloniegründungen entlang der westafrikanischen Küste ab 1884 auf

8 Ebd.; vgl. auch o.A.: »Die Reichshauptstadt und die deutschen Schutzgebiete«, in: Deutsche Kolonialzeitung 21 (1904), S. 342.

9 Vgl. J. Zeller: Die Berliner Kolonialwirtschaft, S. 81f.

10 Vgl. Kundrus, Birthe (Hg.): Phantasiereiche. Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt a.M./New York: Campus 2003.

11 Vgl. H.-P. Jaeck: Deutsche Annexion; Todzi, Kim: Unternehmen Weltaneignung. Der Woermann-Konzern und der deutsche Kolonialismus 1837–1916, Göttingen: Wallstein 2023.

hanseatische Kaufleute zurückzuführen: Bremer Kaufleute in Togo und Südwestafrika, die Hamburger Firma G. L. Gaiser in Mahinland im heutigen Nigeria.¹² 1883 war keine einzige Berliner Handelsfirma zwischen Sierra Leone und Angola aktiv.¹³ Das bedeutet nicht, dass Berlin nicht am Westafrika-Handel beteiligt war. Es ist wahrscheinlich, dass Berliner Handelshäuser oder Fabrikanten die hanseatischen Firmen mit Handelswaren belieferten oder deren westafrikanische Produkte kauften. So wurde etwa 1881 die Palmkernöl- und Schwefelkohlenstoffabrik Rengert & Co. auf Stralau gegründet, deren beeindruckendes Speichergebäude von 1883 noch heute zu bewundern ist.¹⁴ Nur waren keine Berliner Handelsfirmen vor Ort in Westafrika aktiv.

Der Berliner Eduard Schmidt, der 1884 den Vertrag mit den Duala-Kings über die Übergabe der Souveränität an das Deutsche Reich mit verhandelte, war eben nicht sein eigener Herr, sondern arbeitete für die Hamburger Firma C. Woermann. Diese Firma war bereits seit 1849 an der westafrikanischen Küste aktiv: zuerst in Liberia und danach in Gabun.¹⁵ Seit den 1850ern liefen Schiffe des Unternehmens auch das Kamerun-Ästuar an.¹⁶ 1868 gründete Woermann dort eine dritte Filiale, die bald auch über feste Faktoreien an Land verfügte. Die zweite deutsche Firma, Jantzen & Thormählen, war ebenfalls in Hamburg ansässig. Sie wurde 1874 durch den ehemaligen Hauptagenten Woermanns am Kamerun-Ästuar, Johannes Thormählen, gegründet. Beide Firmen unterhielten enge geschäftliche Beziehungen zu den Duala-Kings Akwa und Bell und anderen Duala-Händlern sowie Kontakte an der sogenannten Batanga-Küste zwischen Kamerun-Ästuar und Gabun, die sich während der

12 Vgl. Müller, Hartmut: »Bremen und Westafrika. Wirtschafts- und Handelsbeziehungen im Zeitalter des Früh- und Hochkolonialismus 1841–1914«, in: Jahrbuch der Wittheit zu Bremen 15 (1971), S. 45–92; Hieke, Ernst: Zur Geschichte des deutschen Handels mit Westafrika. Das hamburgische Handelshaus G.L. Gaiser 1859–1939, Hamburg: Christians 1941.

13 Vgl. Handelskammer Hamburg: »Denkschrift der Handelskammer über die deutschen Interessen in West-Afrika«, in: Das Staatsarchiv 43 (1885), S. 226–242.

14 Vgl. <https://industriekultur.berlin/ort/palmkernoelspeicher>

15 Zur Geschichte von C. Woermann vgl. K. Todzi: Unternehmen Weltaneignung; Bohner, Theodor: Die Woermanns. Vom Werden deutscher Größe, Berlin: Brücke zur Heimat 1935; Hücking, Renate/Launer, Ekkehard: Aus Menschen Neger machen. Wie sich das Handelshaus Woermann an Afrika entwickelt hat, Hamburg: Galgenberg 1986.

16 Vgl. Oestermann, Tristan: Kautschuk und Arbeit in Kamerun unter deutscher Kolonialherrschaft, 1880–1913, Wien/Köln: Böhlau 2023, S. 54.

deutschen Herrschaft infolge des Kautschukhandels zum lukrativsten Teil Kameruns entwickeln sollte.¹⁷

Vorkolonialer und kolonialer Handel in Westafrika war komplex und unterschied sich von Küstenplatz zu Küstenplatz. Allein an der Küste des später als Kamerun von Deutschland beanspruchten Gebietes gab es zwei Formen des Handels. Im Kamerun-Ästuar wurde vor allem Palmöl gehandelt. In der Regel wurde dieser Handel in Form eines *Trust* genannten Kreditsystems abgewickelt, bei dem europäische Firmen ihren afrikanischen Handelspartnern Kredite in Form europäischer Waren gaben. Als Wertmaßstab hatte sich hier wie in benachbarten Gebieten im heutigen Nigeria das *Kroo* durchgesetzt – das aber überall einen anderen Wert hatte.¹⁸ Beim Kauf von Palmöl, so berichtete Adolph Woermann 1880, mussten sich beide Parteien auf den Wert des vom afrikanischen Geschäftspartner gebrachten Palmöls in *Kroo* einigen. Diesem entsprach wiederum eine auszuhandelnde Menge europäischer Waren, die die Europäer im Austausch gegen Palmöl zahlten. Zusätzliche Zahlungen (»dash«) verkomplizierten das Geschäft weiter.¹⁹ An der Batanga-Küste dominierte der Elfenbeinhandel, der nicht auf Krediten basierte. Stattdessen brachten die Batanga-Händler Elfenbein zu den europäischen Firmen. Deren Angestellte legten fest, wie viele Gewehre ihnen das Elfenbein wert war. Dann verhandelten beide Handelspartner, wie viele Gewehre wirklich übergeben werden sollten und wie viele in Form anderer Waren zu zahlen waren. Hierbei kamen 50–60 verschiedene europäische Produkte zum Einsatz, die alle einzeln verhandelt wurden.²⁰ Europäische Waren – vom Steinschlossgewehr über Stoffbahnen und Glasperlen hin zu kleinen Glöckchen – dienten in den westafrikanischen Gesellschaften als Konsum-, aber auch als Investitions-

17 Vgl. ebd., S. 54f.

18 Vgl. Wirz, Albert: Vom Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914, Zürich/Freiburg i.Br.: Atlantis 1972, S. 60–91.

19 Vgl. Woermann, Adolph: »Ueber Tauschhandel in Afrika«, in: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg 1880/81 (1883), S. 29–43, hier S. 36ff. Zu *dash* vgl. Guyer, Jane I.: Marginal Gains. Monetary Transactions in Atlantic Africa, Chicago: University of Chicago Press 2004, S. 59f.

20 Vgl. A. Woermann: Tauschhandel, S. 38; A. Wirz: Sklavenhandel, S. 92–107; T. Oestermann: Kautschuk, S. 45–85.

und Währungsgüter und waren sehr wertvoll. Welche Waren gefragt waren, unterschied sich von Ort zu Ort und veränderte sich mit der Zeit.²¹

Kurzum: Hamburger Firmen hatten an der westafrikanischen Küste über Jahrzehnte hinweg geschäftliche Beziehungen aufgebaut. Sie kannten die führenden lokalen Händler, die Gepflogenheiten und beschäftigten eine große Zahl afrikanischer Angestellter. Sie waren mit den Komplexitäten des westafrikanischen Handels, mit den nachgefragten Waren und den Handelspraktiken vertraut. Für Neuankömmlinge, etwa aus Berlin, gestaltete sich ein Einstieg in dieses Geschäft sehr schwer. Bis 1900 kam es zwar zur Gründung einiger neuer Firmen in Kamerun, wie etwa Randad & Stein oder A. & L. Lubcke, die sich erfolgreich etablieren konnten. Diese hatten ihren Sitz in Hamburg und wurden allesamt von früheren Hauptagenten der beiden ältesten Firmen gegründet.²² Eduard Schmidt ging diesen Weg nicht. Die neuen kolonialen Realitäten in Kamerun entwickelten sich wohl nicht nach Schmidts Geschmack. Angeblich war er abgestoßen von der deutschen Herrschaft.²³ 1887 arbeitete er für die Hamburger Firma Witt & Büsch in der britischen Kolonie Lagos.²⁴ 1899 starb er mit nur 39 Jahren.²⁵

Der Traum von Adamaua: Der Berliner Handel mit Kamerun

Dennoch entstanden in Berlin Firmen, deren Ziel es war, in Kamerun Handel zu treiben. Diese waren Aktiengesellschaften, die Kapital in interessierten, aber nicht zwingend in Bezug auf die Kolonien kompetenten Kreisen einsammelten. Dies gelang ihnen, indem sie auf die Macht kolonialer Fantasien setzten.

1893 kam es zur Gründung eines ersten Berliner Handelsunternehmens in Form einer Aktiengesellschaft, das Geschäfte in Kamerun machen wollte: der Kamerun-Hinterland-Gesellschaft. Federführend war ein gewisser Hans Jäger. Diesem gelang es, eine Reihe bedeutender Persönlichkeiten zu

21 Vgl. Harms, Robert W.: *River of Wealth, River of Sorrow. The Central Zaire Basin in the Era of the Slave and Ivory Trade, 1500–1891*, New Haven/London: Yale University Press 1981, S. 44f.

22 Vgl. T. Oestermann: *Kautschuk*, S. 95f.

23 Vgl. Knutson, Knut/Ardener, Shirley: *Swedish Ventures in Cameroon, 1833–1923. Trade and Travel, People and Politics*, New York/Oxford: Berghahn 2001, S. 6.

24 Vgl. o.A.: »Notiz«, in: *Berliner Börsenzeitung* vom 08.09.1887.

25 Vgl. o.A.: »Nachruf«, S. 509.

überzeugen, sich der Sache anzuschließen. Im Gründungskomitee saßen berühmte Afrikareisende wie Gerhard Rohlfs und Paul Reichard.²⁶ Jägers Idee schien einfach aber genial: Während die etablierten Hamburger Firmen ihr Geschäft ähnlich wie in vorkolonialer Zeit vornehmlich auf die Küstenregionen beschränkten, sollte die Kamerun-Hinterland-Gesellschaft Handel mit dem Emirat Adamaua im Norden der Kolonie Kamerun treiben.²⁷ Mit dieser Idee und den berühmten Forschern an seiner Seite (Reichard trat sogar in die Geschäftsleitung ein) gelang es Jäger, genügend Geld für sein Unternehmen einzuwerben.

Adamaua war eine Art Zauberwort in der frühen kolonialen Periode – ein fernes Eldorado, dessen angeblich unermesslicher Reichtum die Fantasie der Zeitgenossen im Kaiserreich beflügelte. Das tatsächliche Adamaua war das östlichste Emirat des Sokoto-Kalifats, dessen Schwerpunkt im Norden Nigerias lag und ein riesiges Gebiet im Sudan beherrschte. Adamaua war eine *Frontier*, die das Kalifat mit Elfenbein, Sklavinnen und Sklaven versorgte. Die Faszination vieler kolonialer Akteure für diese Region rührte aus der Geschichte der deutschen Auseinandersetzung mit Afrika in den vorausgegangenen Jahrzehnten her. Heinrich Barth, Gerhard Rohlfs, Gustav Nachtigal, Robert Flegel und andere hatten bereits ab Mitte des 19. Jahrhunderts von Norden durch die Sahara kommend Adamaua und das Gebiet um den Tschadsee besucht. Beeindruckt hatten sie den Reichtum, die Bevölkerungsdichte und die staatlichen Strukturen in ihren Büchern beschrieben.²⁸ Dies führte in Kamerun zu einem Paradox, das der Zeitgenosse J. K. Vietor beschrieb: Von der Küste aus gesehen war das beanspruchte Gebiet »schon einige Kilometer weit im Innern ganz unbekannt, während wir von den Sudanländern in der Umgebung des Tschadsees schon eine ganz gute Kenntnis hatten.«²⁹

Adamaua und sein imaginierter Reichtum gaben der deutschen Kolonialpolitik in Kamerun in weiten Teilen die Richtung vor – unter anderem befeuert von der »Adamaua-Lobby« im Kolonialrat.³⁰ Praktisch alle größeren Expeditionen der Regierung hatten Adamaua und den Tschadsee zum Ziel, um diese

26 Vgl. Bundesarchiv (im Folgenden: BArch), R 1001/3430 Prospekt KHG, Preußische Kreuzzeitung, 18.11.1893, Bl. 8.

27 Jäger, H.: Kamerun und Sudan. Ein Mahnwort an das deutsche Volk, Berlin: Bengel 1892.

28 Vgl. Rudin, Harry R.: Germans in the Cameroons 1884–1914. A Case Study in Modern Imperialism, New Haven: Yale University Press 1938, S. 76.

29 Vietor, Johann Karl: Geschichtliche und kulturelle Entwicklung unserer Schutzgebiete, Berlin: Reimer 1913, S. 37.

30 A. Wirz: Sklavenhandel, S. 169.

Regionen dem Handel zu erschließen. Die Regenwaldregionen auf dem Weg dorthin galten Beamten und Schwärmern in der Reichshauptstadt lediglich als Hindernis auf dem Weg ins gelobte Land.³¹ Dabei sollten weder Adamaua noch die Tschadsee-Region während der deutschen Kolonialherrschaft ökonomisch relevant werden.³² Admaua sei wertlos, schimpfte Gouverneur Jesko von Puttkamer 1898. Als Handelsprodukte gebe es dort nur Elfenbein, aber das könne man auch an der Küste kaufen, sowie Sklavinnen und Sklaven, die aus moralischen Gründen nicht gekauft werden könnten.³³ Geld verdienten deutsche Unternehmen fast ausschließlich mit dem Kautschuk aus den Regenwäldern – und dieses Geschäft machten Hamburger und in geringerem Maße Bremer Firmen.³⁴

Die Berliner Kamerun-Hinterland-Gesellschaft wollte von der Küste aus nach Adamaua vorstoßen. Doch bis überhaupt ein Geschäft in Gang kam, sollte es Jahre dauern. Die 1893 gegründete Firma begann ihre Handelstätigkeit erst 1897. Sie stellte den ehemaligen Woermann-Agenten Otto Handmann ein, der das Geschäft von Edea am Sanaga aus aufbauen sollte.³⁵ Allerdings erreichte niemals eine Karawane der Firma Adamaua. Es zog nicht einmal eine los. Von Puttkamer spottete, man könne über die Kamerun-Hinterland-Gesellschaft nur sagen,

daß Alles so unpraktisch wie möglich angefangen wird und bei diesem Verhalten von Erfolgen wohl kaum die Rede sein kann. [...] Der kürzlich hier anwesende Direktor Hans Jaeger machte einen völlig hilflosen Eindruck, hat es dabei aber nicht einmal für nötig gehalten, sich die bestehenden Verordnungen anzusehen oder kompetente Leute um Rath zu fragen.³⁶

So habe er Land von Afrikanern ohne Rücksicht auf die Gesetzeslage gekauft – alle Verträge seien ungültig. Jäger glaube den »Unfug«, der Sanaga sei

31 Vgl. T. Oestermann: Kautschuk, S. 79f.

32 Vgl. Cornevin, Robert: »The Germans in Africa Before 1918«, in: L. H. Gann/Peter Duignan (Hg.): Colonialism in Africa, 1870–1960, Bd. 1, London: Cambridge University Press 1969–1973, S. 383–419, hier S. 400f; A. Wirz: Sklavenhandel, S. 37.

33 Vgl. A. Wirz: Sklavenhandel, S. 169.

34 Für Gewinne und Verluste von Firmen in Kamerun vgl. T. Oestermann: Kautschuk, S. 456.

35 Vgl. BArch, R 1001/3430, KHG an KA, o. O., 11.06.1898, Bl. 27.

36 BArch, R 1001/3430, Puttkamer an Hohenlohe-Schillingsfürst, Malimba, 01.10.1897, Bl. 17.

ein Gebiet, wo man »machen könne, was man wolle«.³⁷ Niemand nehme die Kamerun-Hinterland-Gesellschaft ernst. »Wohllollende Gemüther bedauern die Aktionäre«.³⁸

Vor allem mit dem letzten Hinweis sollte von Puttkamer Recht behalten. Die Kamerun-Hinterland-Gesellschaft erwies sich als Papiertiger. 1903 kam es zu Ermittlungen der Berliner Staatsanwaltschaft gegen das Unternehmen.³⁹ Der gerichtliche Bücherrevisor Gustav Reuter deckte auf, wie Jäger und sein Compagnon Reichard das Geld ihrer Investoren zur eigenen Bereicherung veruntreut hatten: Während der ersten Jahre der Untätigkeit hatten sie sich bereits üppige Gehälter ohne jede Gegenleistung gezahlt und damit das Kapital der AG verbraucht. Allein 1896 machte die Firma über 37.000 Mark Verlust – ohne jede Geschäftstätigkeit. »Das Einzige, was die beiden sogenannten Direktoren in den 3 Jahren 5 Monaten ihrer Gehaltsentnahmen geleistet haben, hat sich darauf erstreckt, Unkosten zu verursachen und für M. 89,- Mobilien anzuschaffen«, hieß es im Gutachten.⁴⁰ Jäger und Reichard drehten an der Bilanz, indem sie den Wert von Land und Immobilien übertrieben, sie entnahmen aus der Firma tausende Mark für persönliche Zwecke und erschnorrten sich sogar die Telegrammkosten von der Regierung. Die Firma machte jedes Jahr Verluste. Ende 1900 hatte sie 500.000 Mark Schulden angehäuft. Obwohl zahlungsunfähig, gründeten Jäger und Reichard nun zwei weitere Aktiengesellschaften: Die Plantagengesellschaft Südwest-Kamerun und die Deutsche Handelsgesellschaft Kamerun. Diese dienten dazu, neues Kapital für die bankrotte erste Aktiengesellschaft einzusammeln.⁴¹

Wie lächerlich das ganze Geschäft war, zeigen die Erfahrungen Eberhard von Schkopps. Dieser war 1900 für die Bremer Westafrika-Gesellschaft als Kautschukhändler ausgereist, musste jedoch nach vier Monaten wegen Krankheit nach Deutschland zurückkehren. Im Mai 1901 reiste er wieder nach Kamerun aus. Trotz seiner geringen Erfahrung im Afrika-Geschäft hatte er einen großen Karrieresprung gemacht: Er war nun Hauptagent der eben erwähnten Deutschen Handelsgesellschaft Kamerun – deren Geschäft er ungefähr ein Jahr lang praktisch allein mit seinen afrikanischen Angestellten

37 Ebd.

38 Ebd.

39 Vgl. BAArch, R 1001/3431, 1. Staatsanwaltschaft an KA, Berlin, 09.04.1903, Bl. 42.

40 Ebd., Reuter an Staatsanwaltschaft, Berlin, 31.03.1903, Bl. 49.

41 Vgl. ebd., Bl. 44–96.

führte.⁴² Von Schkopp war ein blutiger Anfänger, dem ein seriöses und mit den lokalen Verhältnissen vertrautes Unternehmen niemals die Leitung anvertraut hätte. Zwar konzentrierte sich von Schkopp endlich auf das Geschäft, das in Kamerun Geld einbrachte: den Kautschukhandel. Er baute Netzwerke mit afrikanischen Familienoberhäuptern auf und beschäftigte dutzende afrikanische Händler. Doch letztlich war unerheblich, ob er die Firma gut führte oder nicht. Sie war nie dazu gedacht gewesen, Gewinn zu machen. Von Schkopp stand auf verlorenem Posten.

Von Schkopp aber war nicht dumm und machte das Beste aus seinen zwei Kamerun-Aufenthalten. Geschickt vermarktete er sich selbst und sein inzwischen gewachsenes Wissen über Kamerun und das dortige Geschäft. Bedeutenden mit der Kolonialherrschaft verbundenen Persönlichkeiten schlug er ebenfalls erfolgreich die Gründung einer Aktiengesellschaft vor: der Afrikanischen Kompanie AG. Wieder beflügelte die koloniale Fantasie die Investoren. Mit dem Namen Afrikanische Kompanie knüpften von Schkopp und das 1906 gegründete Unternehmen an die frühneuzeitliche Brandenburgisch-Afrikanische Compagnie an.⁴³ Von Schkopp und seine Mitstreiter versuchten damit, an zeitgenössische Fantasien von einer längeren deutschen Kolonialgeschichte anzuknüpfen.⁴⁴ Wie beim historischen Vorbild sollte der Sitz des Unternehmens in Emden liegen. Es wurde dann doch Berlin. Die ursprüngliche Vision von Schkopps für die Afrikanische Kompanie sah zudem ein Großunternehmen vor, dass nicht allein in Kamerun, sondern auch in Deutsch-Südwestafrika, Nigeria, Marokko und auf den Kanaren tätig sein sollte.⁴⁵ Diese Pläne musste er jedoch bald aufgeben. Die Afrikanische Kompanie wurde ein Kamerun-Unternehmen.

Von Schkopp, der die Leitung der Aktiengesellschaft in Europa übernahm, setzte das Kapital sinnvoller ein als seine früheren Arbeitgeber: Die Afrikanische Kompanie übernahm die bereits seit den 1890ern in Kamerun etablierte Hamburger Firma A. & L. Lubcke, eine der größten Handelsfirmen

42 T. Oestermann: Kautschuk, S. 86f.

43 Zur Brandenburgisch-Afrikanischen Compagnie, die vom Großen Kurfürsten für den Handel mit Sklavinnen und Sklaven gegründet worden und an der Küste des heutigen Ghana aktiv war vgl. u.a. van der Heyden, Ulrich: Rote Adler an Afrikas Küste. Die brandenburgisch-preußische Kolonie Großfriedrichsburg an der westafrikanischen Küste, Berlin: Brandenburgisches Verlagshaus 1993; Klosa, Sven: Die Brandenburgische-Afrikanische Compagnie in Emden, Frankfurt a.M.: Lang 2011.

44 Vgl. Conrad, Sebastian: Deutsche Kolonialgeschichte, München: C.H. Beck 2016.

45 Vgl. BArch, N 2225/15, Denkschrift, Bl. 31–43.

der Kolonie, mit allen Faktoreien, Grundstücken und dem afrikanischen wie europäischen Personal.⁴⁶ Auf diese Weise konnte das neue Berliner Handelsunternehmen die oben beschriebenen Probleme umgehen: Sie kaufte sich das Knowhow für den Kautschukhandel und die etablierten Netzwerke in Kamerun. Dies war ein sehr gutes Geschäft. Die Jahre nach 1906 fielen mit der Periode des Kautschukbooms zusammen, in denen Gummi, das wichtigste Handelsprodukt Kameruns, Höchstpreise auf den Weltmärkten erzielte.⁴⁷ 1909 machte die Afrikanische Kompanie fast 625.000 Mark Gewinn – und hatte zuvor bereits riesige Summen für afrikanische Arbeiter, Händler und europäische Kaufleute ausgegeben.⁴⁸ Allein ihren Trägerinnen und Trägern zahlte die Afrikanische Kompanie insgesamt jährlich europäische Waren im Wert von 500.000 Mark.⁴⁹ Entsprechend hoch waren die Umsätze.

Als problematisch erwies sich jedoch, dass es der Afrikanischen Kompanie nicht gelang, weitere Geschäftsfelder zu erschließen. Als ab 1913 die Kautschukpreise ins Bodenlose fielen, machte sie eine halbe Millionen Mark Verlust. 1914 musste sie ihr Kapital von 2,5 auf 1,25 Millionen Mark zusammenlegen. Die Afrikanische Kompanie war wie viele andere Kameruner Unternehmen (auch aus Hamburg und Bremen) abhängig vom Kautschuk.

Ein weiteres Berliner Handelsunternehmen, das auf kolonialen Fantasien beruhte, war die Gesellschaft Nordwestkamerun (GNK).⁵⁰ 1899 erhielt die Aktiengesellschaft eine Konzession von der Kolonialregierung für die wirtschaftliche Nutzung eines großen Teils Kameruns: Sie sollte ein Gebiet bearbeiten, das zwar nicht direkt Adamaua umfasste, aber zumindest den Handel mit der Region ermöglichen sollte.⁵¹ Die Konzession sollte in Anlehnung an Firmenmodelle in Deutsch-Südwestafrika und im Kongostaat Investitionen in unerschlossene Gebiete absichern und räumte dem Unternehmen Monopolrechte ein.⁵² Die Gründer der GNK kamen nicht aus Berlin – und es waren auch

46 Vgl. ebd., Schkopp an von Pfeil, Berlin, 04.08.1906, Bl. 21.

47 Zum Kautschukboom vgl. T. Oestermann: Kautschuk.

48 Vgl. ebd., S. 454ff.

49 Vgl. ebd., S. 472. Vgl. hierzu den Beitrag von Anne Peiter im vorliegenden Sammelband.

50 Vgl. ebd., S. 649.

51 Zur Geschichte der GNK vgl. Ballhaus, Jolanda: »Die Landkonzessionsgesellschaften«, in: Stoecker, Kamerun (1960), S. 99–180; Michels, Stefanie: *Imagined Power Contested. Germans and Africans in the Upper Cross River Area of Cameroon 1887–1915*, Münster: Lit 2004.

52 Vgl. T. Oestermann: Kautschuk, S. 269ff.

keine kolonialen Praktiker. Vor allem waren es rheinische und schlesische Industrielle.⁵³ Sie spekulierten offenbar auf fantastische Gewinne durch das im Kongostaat spektakulär profitable (und äußerst gewalttätige) Konzessionssystem.⁵⁴ Kamerun in einen zweiten, ebenso lukrativen Kongo zu verwandeln, war ebenfalls eine koloniale Fantasie, die Strukturen, Ressourcen und Reichtümer auf eine Region projizierte, die in dieser, empirisch betrachtet, nicht zu haben waren. Warum die Industriellen und Bankiers Berlin zum Sitz ihres Unternehmens machten, ist unbekannt. Vermutlich trifft die Einschätzung von Essner und Zeller zu, dass die Reichshauptstadt wegen der kurzen Wege zur Kolonialverwaltung ein guter Ort für ein koloniales Großunternehmen war.

Die GNK erwies sich als finanzielles Fiasko. Ihre Gründung war von einer großen kolonialpolitischen Kontroverse begleitet worden. War es rechters, wenn die Kolonialverwaltung der Firma einen großen Teil Kameruns praktisch schenkte, ohne Bedingungen zu stellen? Deshalb drängten einige Politiker, die GNK zur Erschließung des Landes zu verpflichten.⁵⁵ Bald aber war klar, dass ihr Kapital dafür nicht ausreichen würde. Bereits 1904 war die GNK faktisch bankrott und ihre Gründer versuchten nur noch, sich aus der Affäre zu ziehen.⁵⁶ Ein wirkliches Geschäft betrieb die GNK nur in einem Teil des Konzessionsgebietes, nämlich im Cross-River-Gebiet, wo sie Palmprodukte und Kautschuk kaufte. Aber durch ihr gewalttätiges Auftreten gegen die Bevölkerung trug sie dazu bei, dass 1904 ein großer Krieg ausbrach, der auch mehrere GNK-Händler und deutsche Schutztruppenoffiziere das Leben kostete.⁵⁷ Aus dem Krieg versuchte die bankrotte GNK, Kapital zu schlagen. Sie machte die Regierung verantwortlich und forderte Schadensersatz.⁵⁸ 1907 schränkte das Unternehmen aus finanziellen Gründen seine Geschäftstätigkeit ein.⁵⁹ Als die GNK 1910 auf einen großen Teil ihres Gebietes verzichten sollte, forderte sie von der Regierung im Gegenzug mehr als zwei Millionen Mark angebliche

53 Vgl. J. Ballhaus: Landkonzessionsgesellschaften, S. 117–120.

54 Zur Profitabilität der Konzessionen im Kongo vgl. Harms, Robert W.: »The World Abir Made. The Maringa-Lopori Basin, 1885–1903«, in: African Economic History (1983), S. 125–139.

55 Vgl. J. Ballhaus: Landkonzessionsgesellschaften, S. 112–117.

56 Vgl. ebd., S. 120f.

57 Vgl. S. Michels: Imagined Power Contested.

58 Vgl. J. Ballhaus: Landkonzessionsgesellschaften, S. 162.

59 Vgl. ebd., S. 170.

Erschließungskosten zurück. Daraufhin entzog das Reichskolonialamt ihr die Konzession. Nun existierte das Unternehmen nur noch auf dem Papier.⁶⁰

Berlin, Hauptstadt der Plantagen

Die bedeutendsten Berliner Kolonialfirmen in Kamerun waren Plantagenunternehmen – bedeutend in ihrer wirtschaftlichen Bilanz, aber auch in ihrem Einfluss auf das Leben von Afrikanerinnen und Afrikanern. Wie alle Plantagen gründeten sich auch die Berliner Pflanzungsunternehmen auf europäischem Kapital, Monokulturen, enteignetem Land und Formen unfreier Arbeit.⁶¹ Gleichzeitig zeigten sie dieselben Charakteristika wie die Berliner Handelsfirmen: Sie waren Aktiengesellschaften, ihre Gründer waren keine kolonialen Praktiker und die Gründungen beruhten vor allem auf kolonialen Fantasien.

Im Plantagengeschäft eröffneten sich den neuen Berliner Großunternehmen gute Möglichkeiten. Denn zwar hatten die Hamburger Kaufleute nach der Gründung des Schutzgebietes bereits begonnen, sich große Landstrecken am Kamerunberg, dem für Plantagen scheinbar geeignetsten Gebiet der Kolonie, anzueignen und auch erste Pflanzungen angelegt. Ihr Schwerpunkt lag jedoch weiterhin im Handel. In Bezug auf Plantagen besaßen auch sie wenig Know-how. Berliner Aktiengesellschaften konnten deswegen mit ihnen gleichziehen, denn sie verfügten zwar ebenfalls nicht über Fachkenntnisse, aber über viel Kapital.

Das erste Berliner Plantagenunternehmen in Kamerun war die 1897 gegründete Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria (WAPV). Diese auf den Anbau von Kakao ausgerichtete Plantage sollte im Laufe der Jahre das bedeutendste Kameruner Plantagenunternehmen werden, das über eine Fläche von nicht weniger als 20.000 Hektar verfügte. Zeitweise war die WAPV gar die größte Kakaopflanzung der Welt.⁶² Sie war das erste Großunternehmen, das in Kamerun investierte. Den Plan zur Gründung der WAPV hatte

60 Vgl. ebd., S. 173.

61 Vgl. Ross, Corey: »The Plantation Paradigm. Colonial Agronomy, African Farmers, and the Global Cocoa Boom, 1870s-1940s«, in: *Journal of Global History* 9 (2014), S. 49–71.

62 Ab 1904 wurde die Fläche verkleinert. Vgl. Kemner, Wilhelm: Was wir verloren haben! Aus der Geschichte der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft »Victoria« (W.A.P.V.) in Kamerun, Hamburg: Meißner 1922.

der deutsche Subimperialist Eugen Zintgraff ausgearbeitet, der vielfach Expeditionen in den Nordwesten Kameruns unternommen hatte. Die bereits existierenden Plantagen der Hamburger Handelsunternehmen litten unter teuren und knappen Arbeitskräften und waren deshalb wenig profitabel. Zintgraff wollte das Problem lösen, indem er einen Deal mit Galega, dem Fon von Bali, abschloss. Dieser sollte ihm billige Arbeitskräfte zusenden und das Problem des Arbeitskräftemangels lösen. Zintgraff gelang es, den rheinischen Bankier Max Esser von dieser Idee zu überzeugen.⁶³ Nachdem Esser Kamerun selbst besucht hatte, brachte er eine Gruppe vor allem rheinischer Industrieller zusammen, die gemeinsam die WAPV gründeten.⁶⁴

Die WAPV war Keimzelle eines größeren Plantagenkonzerns, dessen Fäden bei Esser zusammenliefen. Esser gründete oder übernahm in den nächsten Jahren weitere kleinere Plantagen: Soppo, Lisoka, Ekona, Koke, Meanja, Molyko, Bolifamba und Bulu.⁶⁵ Da Esser binnen kürzester Zeit zum bedeutendsten Besitzer von Kameruner Plantagen wurde, haben Elizabeth Chilver und Ute Röschenthaler ihn als »Cameroon's Tycoon«⁶⁶ bezeichnet.

Die Motive hinter der Gründung der WAPV waren gemischt. Durchaus gab es Profiterwartungen. Schließlich erwirtschafteten die Kakaoplantagen auf den geologisch ähnlichen, Kamerun vorgelagerten Inseln Fernando Po und São Thomé hohe Gewinne. Diese waren das Muster für die Plantagen am Kamerunberg. Gleichzeitig spielte erneut koloniale Fantasie eine Rolle: Die Gründer der WAPV waren überzeugt, mit ihrem Investment eine Art Initialzündung für deutsche Plantagen in Kamerun zu geben. In einer Jubiläumsschrift der WAPV hieß es entsprechend: »Für die Begründer der W.A.P.V. waren patriotische Erwägungen vorwiegend.«⁶⁷ Die Gründer waren bereit,

63 Vgl. Röschenthaler, Ute: »Max Esser. His Life and Labours«, in: Elizabeth M. Chilver/Ute Röschenthaler (Hg.), *Cameroon's Tycoon. Max Esser's Expedition and Its Consequences*, New York: Berghahn 2001, S. 3–27, hier S. 8ff.

64 Vgl. ebd.

65 Vgl. BArch, R 1001/3515, Bl. 1f.; ebd., Günther an Richthofen, Berlin, 18.03.1898, Bl. 10; ebd., Esser an KA, Berlin, 03.01.1900, Bl. 80; BArch, R 1001/3523, Hellwig an Gouvernment, o. O., o. D., Bl. 8; ebd., Oechelhäuser an KA, Berlin, 12.04.1901, Bl. 78; ebd., Esser an KA, Berlin, 02.05.1901, Bl. 86; ebd., R 1001/3525, Zitzow an KA, Berlin, 09.03.1901, Bl. 3; ebd., R 1001/3526, Esser an KA, 08.03.1901, o. Bl.; o.A.: »Ein neues Pflanzungsunternehmen in Kamerun«, in: *Tropenpflanzer* 6 (1902), S. 198; »Pflanzung Esser-Oechelhaeuser (Kamerun)«, in: *Tropenpflanzer* 3 (1899), S. 73.

66 E. M. Chilver/U. Röschenthaler (Hg.): *Cameroon's Tycoon*.

67 Vgl. W. Kemner: *Was wir verloren haben*, S. 5.

für die Vision einer deutschen Plantagenwirtschaft in Kamerun finanzielle Verluste in Kauf zu nehmen. Auch hier dürften die vorwiegend rheinischen Industriellen und Bankiers hinter der WAPV Berlin zum Sitz ihres Unternehmens gemacht haben, um die Nähe zur Kolonialverwaltung zu suchen.

Berlin entwickelte sich zum Zentrum der Kameruner Plantagenunternehmen. Die Entstehung der WAPV leitete tatsächlich ein Gründungsfieber am Kamerunberg ein. Auch eine weitere Berliner Aktiengesellschaft beteiligte sich: die im Januar 1899 gegründete Moliwe-Pflanzungsgesellschaft. Hinter dieser stand anfangs der in Berlin wohnende Kali-Bergwerksbesitzer Hugo Sholto von Douglas.⁶⁸ Dieser gründete in den 1890er-Jahren eine große Zahl spekulativer und oft kurzlebiger Kolonialunternehmen (nicht alle mit Sitz in Berlin).⁶⁹ 1906 kam es zu einer erneuten Gründungswelle von Großplantagen. Da Kautschuk auf dem Weltmarkt ein immer bedeutenderer Rohstoff wurde, begannen überall in den tropischen Kolonien Unternehmen damit, entsprechende Bäume anzupflanzen – auch in Kamerun. 1906 entstand in Berlin die Kamerun-Kautschuk-Compagnie. Hinter dieser stand das Kautschukkultur-Syndikat, eine Tochtergesellschaft der Firma W. Mertens & Co. Der Inhaber, Wilhelm Mertens, war seit 1887 Büroleiter der Deutschen Kolonialgesellschaft in Berlin gewesen. 1904 hatte er sich selbstständig gemacht. Seine Firma gründete und verwaltete zahlreiche koloniale Plantagen und Bergbauprojekte in Asien und Afrika und wuchs zu einem riesigen Konzern heran.⁷⁰ Ebenfalls in Berlin ansässig war die Deutsche Kautschuk AG (DKAG). Sie übernahm die Esser-Pflanzungen Koke und Ekona.⁷¹ Hinter dieser Neugründung stand Heinrich Picht. Dieser war bereits 1902 mit 18 Jahren als Pflanzungsassistent in Kamerun gewesen, hatte danach ab 1904 Jura studiert, das Studium jedoch abgebrochen, als sich die Möglichkeit ergab, die DKAG zu gründen – mit Geld einiger Leute aus dem Umfeld der WAPV, die sich möglicherweise mit

68 Vgl. BArch, R 1001/3516, Kaufvertrag, 07.07.1898, Bl. 3–6.

69 Vgl. Schult, Volker: Wunsch und Wirklichkeit. Deutsch-philippinische Beziehungen im Kontext globaler Verflechtungen 1860–1945, Berlin: Logos 2008, S. 151f.; Michel, Marc: »Les plantations allemandes du mont Cameroun (1885–1914)«, in: *Revue française d'histoire d'outre-mer* 57 (1970), S. 183–213, hier S. 186–191.

70 Zu Mertens vgl. Nagel, Silke: »Wilhelm Mertens und der Bau des »Mittelhofs«. Höhepunkt einer Unternehmerkarriere in der Berliner Kolonialwirtschaft«, in: *GWZ. Bericht über das Forschungsjahr 2013* 18 (2013), S. 111–128, hier S. 111–114.

71 Vgl. Landesarchiv Berlin, A Rep. 342–02/57363, Bücherauszug und Inventar Ekona, 23.01.1907, Bl. 28; ebd., Bücherauszug und Inventar Koke, 23.01.1907, Bl. 36.

Esser überworfen hatten. Mit 22 Jahren wurde Picht Geschäftsführer des Unternehmens.⁷²

1904 entstand aber auch ein Berliner Plantagenunternehmen in Kamerun, das nicht diesem Muster entsprach. Es war keine Aktiengesellschaft, sondern eine GmbH. Seine Betreiber hatten ihren Lebensmittelpunkt in Berlin. Alle Anteile der Plantagen-Gesellschaft Südkamerun gehörten dem Berliner Robert Guthmann.⁷³ In der Nähe von Campo im Süden der Kolonie baute das Unternehmen Kakao-, vor allem aber Kautschukbäume an. Guthmann hatte sein Vermögen mit einem Kalksteinbergwerk in Niederlehme gemacht. Mit Kamerun verbunden war er durch seinen Schwiegersohn, den Offizier Curt von Morgen, der Ende der 1880er mehrere Expeditionen durch Kamerun geführt hatte. Von Morgen erwarb für die Familie die Plantage in Südkamerun. Mindestens einmal, 1907, reiste er zur Inspektion der Pflanzung privat nach Kamerun.⁷⁴

Berlins Plantagenunternehmen gehörten zu den Hauptverantwortlichen für die menschenverachtenden Zustände im Pflanzungssektor. Erstens basierte ihr Geschäft auf Landraub. Denn die Unternehmen hatten das Land ihrer Plantagen oftmals auf zweifelhaftem Wege erhalten.⁷⁵ Zweitens waren die Firmen verantwortlich für Vertreibungen. Für die Pflanzungen musste oft erst Platz geschaffen werden, denn auf dem erworbenen Land siedelten Menschen wie die Bakwiri. Die Regierung vertrieb die Bevölkerung und siedelte sie in Reservate um.⁷⁶ Drittens arbeiteten die Plantagen mit Formen unfreiwilliger Ar-

72 Zu Picht vgl. U. Rösenthaller: Esser, S. 20; Picht, Heinrich: Die hygienischen Aufgaben einer Großpflanzung in Westafrika, unter Berücksichtigung allgemeiner Beobachtungen in feuchtheißen Tropenklimate, Dissertation, München 1934, S. 31, 37f.

73 Vgl. BArch, R 1001/3537, Guthmann an Dernburg, Berlin, 24.05.1907, Bl. 65; »Plantagen-Gesellschaft Süd-Kamerun«, in: Berliner Börsenzeitung vom 14.07.1904.

74 Vgl. BArch, N 227/11, Morgen, Meine Lebenserinnerungen, Bl. 256–260.

75 Vgl. Eckert, Andreas: »Afrikanisches Land – deutsches Recht. Landpolitik und Landkonflikte in Kamerun, 1884–1914«, in: Peter Heine/Ulrich van der Heyden (Hg.), Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika. Festschrift zum 60. Geburtstag von Peter Sebald, Pfaffenweiler: Centaurus 1995, S. 236–258; Clarence-Smith, William G.: »Plantation versus Smallholder Production of Cocoa. The Legacy of the German Period in Cameroun«, in: Peter Geschiere/Piet Konings (Hg.), *Itinéraires d'accumulation au Cameroun. Pathways to Accumulation in Cameroon*, Paris, Leiden: Karthala 1993, S. 187–216, hier S. 190f.; K. Knutson/S. Ardener: *Swedish Ventures*, S. 51f.

76 Vgl. u.a. Volz, Andreas: »Auswirkungen der deutschen Kolonialherrschaft in Kamerun (1884–1916) auf die autochthone Bevölkerung am Beispiel der Bakwiri am Kamerunberg«, in: *Historisches Jahrbuch* 109 (1989), S. 421–451; A. Eckert: *Afrikanisches Land*; M. Michel: *Plantations*, S. 194–197; Möhle, Heiko: »Bittere Schokolade. Die Früchte der

beit. Die WAPV etwa nutzte, was die Forschung als »Bali slave system« bezeichnet hat.⁷⁷ Galega, der Fon der Bali, mit dem Zintgraff ein Abkommen zur Lieferung von Arbeitskräften getroffen hatte, und auch sein Nachfolger Fonyonge und andere Bali überließen der WAPV versklavte Menschen und solche mit niedrigem sozialen Status und erhielten dafür wertvolle europäische Waren.⁷⁸ Dies etwa war das Schicksal von Simon Peter Nguti, der als Sklave bei den Bali lebte und eines Tages als Arbeiter auf die Plantagen der WAPV geschickt wurde.⁷⁹ Andere Arbeiter auf den Plantagen wurden von sogenannten Arbeiteranwerbern rekrutiert. Auch sie waren häufig Abhängige – also Sklaven, unverheiratete Söhne, Klienten. Auch von ihnen ging der größte Teil nicht aus freien Stücken als Arbeiter auf die Plantagen. Die Anwerbungen schufen deshalb ein System des Terrors in vielen Gegenden Kameruns.⁸⁰ Viertens herrschten auf den Plantagen fürchterliche Arbeits- und Lebensbedingungen. Bei der Anlage der Missellele-Pflanzung der WAPV etwa starben zeitweise 21 Prozent aller Arbeiter.⁸¹ Fünftens handelte es sich bei einem großen Teil der Arbeiter um Kinder. Josef Fomban etwa kam im Alter von höchstens acht Jahren als Bali-Arbeiter zur WAPV.⁸² Der Einsatz von Kindern führte mit zu der hohen Todesrate auf den Plantagen.⁸³

Plantagenwirtschaft«, in: Ders. (Hg.), *Branntwein, Bibeln und Bananen. Der deutsche Kolonialismus in Afrika – eine Spurensuche*, Hamburg: Libertäre Assoziation 1999, S. 55–61, hier S. 56ff; Ardener, Edwin: »Land, Agriculture and Subsistence in Victoria Division«, in: Ders./Shirley Ardener/W. A. Warmington (Hg.), *Plantation and village in the Cameroons. Some Economic and Social Studies*, London: Oxford University Press 1960, S. 309–335.

- 77 Vgl. W. G. Clarence-Smith: *Plantation versus Smallholder Production*, S. 208.
- 78 Vgl. Chilver, Elizabeth M.: »Paramountcy and Protection in the Cameroons. The Bali and the Germans, 1889–1913«, in: Prosser Gifford/William R. Louis/Alison Smith (Hg.), *Britain and Germany in Africa. Imperial Rivalry and Colonial Rule*, New Haven: Yale University Press 1967, S. 479–511, hier S. 497; M. Michel: *Plantations*, S. 199.
- 79 Vgl. O’Neil, Robert: »Imperialism at the Century’s End. Moghamo Relationships with Bali-Nyonga and Germany 1889–1908«, in: Ian Fowler/David Zeitlyn (Hg.), *African Crossroads. Intersections between History and Anthropology in Cameroon*, Oxford: Berghahn 1996, S. 81–100, hier S. 93.
- 80 Vgl. T. Oestermann: *Kautschuk*, S. 604–644.
- 81 Vgl. ebd., S. 540.
- 82 Vgl. ebd., S. 604.
- 83 Vgl. ebd., S. 628ff.

Der wirtschaftliche Erfolg der Plantagen war trotzdem durchwachsen. Karin Hausen verweist zwar auf die hohen Dividendenzahlungen der WAPV.⁸⁴ William G. Clarence-Smith hingegen hält nichts vom wirtschaftlichen Modell der Plantagen in Kamerun:

German cocoa plantations were giants with feet of clay, for all their alleged economies of scale, and in spite of the inputs provided by scientific research. The racism, arrogance and ignorance of administrator and financiers created a myth of superiority of plantations, which was temporarily sustained by abnormally high prices of cocoa on the world market. [...] Thousands of labourers paid for this arrogant blunder with their lives, while the social structures of the Bakweri people round Mount Cameroon were placed under intolerable strain by land alienation. [...] And yet the Cameroonian economy as a whole gained nothing from these involuntary sacrifices imposed on the African population.⁸⁵

Schluss

Berliner Kolonialunternehmen in Kamerun verfügten über einige Gemeinsamkeiten: Erstens handelte es sich fast ausschließlich um Aktiengesellschaften. Folglich waren es große Unternehmen mit viel Kapital, die die finanziellen Interessen kleinerer oder größerer Akteure bündelten. Die Aktionäre stammten in der Regel nicht aus Berlin, sondern wählten die Stadt als Standort, um leichteren Zugang zur Regierung zu erhalten. Zweitens beruhten viele dieser Berliner Gründungen nicht auf kolonialem *Knowhow*, Kenntnis der lokalen Verhältnisse in Kamerun oder faktenbasierter Einschätzung der Profitmöglichkeiten. Vielmehr war die Grundlage für die Berliner Kolonialunternehmen oftmals koloniale Fantasie. Es handelte sich vor allem um spekulative Gründungen. Während Firmen wie die Kamerun-Hinterland-Gesellschaft reiner Betrug waren, waren solche wie die WAPV oder die Afrikanische Kompanie zumindest zeitweise gewinnträchtig. Insgesamt zeigt sich jedoch, dass die kolonialen Fantasien durchaus Konsequenzen für die Menschen hatten: In Berlin und Deutschland verloren viele Menschen ihr Geld, in Kamerun sorgten sie teils für unglaubliches Leid.

84 Vgl. Hausen, Karin: Deutsche Kolonialherrschaft in Afrika. Wirtschaftsinteressen und Kolonialverwaltung in Kamerun vor 1914, Zürich/Freiburg i.Br.: Atlantis 1970, S. 315.

85 W. G. Clarence-Smith: Plantation versus Smallholder Production, S. 188.